

Freie Sicht ; Freiheit - ein Gefühl

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **100 (2020)**

Heft 1081

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

FREIE SICHT

ANMASSENDE
SACHPOLITIK

In der Besetzung des Felds der Moral ist die Linke hervorragend. Mit dem Argument, es gehe um Gerechtigkeit und Solidarität, ja um Menschen, wird das linke Argument gleichsam aus den Tiefen der Politik in die hehre Sphäre des gemeinhin

Guten gehoben. Wer diese Meinung nicht teilt, ist letztlich ein unanständiger Mensch. Leider tapen die Bürgerlichen oft in diese Falle und meinen, ihr Einstehen für Freiheit und Selbstverantwortung sogleich relativieren zu müssen: Zwar bringe der Markt, wie sich weiland zeige, die besseren Resultate, aber selbstverständlich seien die Armen davor zu schützen. Zwar habe der Sozialismus bisher in jeder Ausprägung versagt, aber natürlich sei er theoretisch eine gute Sache. Das ist falsch. Man kann, ja muss den Linken auch moralpolitisch auf Augenhöhe begegnen: Gerade die Armen und Schwachen sind nach liberaler Überzeugung darauf angewiesen, dass ihre Individualität geschützt wird. Der Kollektivismus bleibt auch theoretisch ein Fehler. Um diese Debatten zu meiden, sucht gerade die sogenannte bürgerliche Mitte oft Rettung im Schlagwort «Sachpolitik». Das klingt zunächst gut: Wer wünschte sich nicht «sachliche» Politiker, die «richtige» Lösungen präsentieren? In der Tat ist es manchmal bemüht, wenn die eine Seite etwas ablehnt, nur weil es von den anderen kommt. Konsequenz zu Ende gedacht aber übertrifft die Überheblichkeit der «Sachpolitiker» die der moralischen Linken klar. Denn stempeln letztere die anderen zu bösen Menschen, bleiben sie dabei diskursiv auf dem Spielfeld der ideellen Auseinandersetzung. Nimmt jemand jedoch für sich in Anspruch, ganz objektive Sachpolitik zu betreiben, entrückt er sich kategorisch allen anderen, die subjektiv im Parteiischen verharren. So macht sich dieser nicht nur zum einzigen Guten, sondern auch zum einzigen Richtigen. «Sachpolitik» ist also nicht einfach nur «vernünftig», sondern vor allem anmassend.

Baschi Dürr

ist Regierungsrat (FDP) und steht dem Basler Justiz- und Sicherheitsdepartement vor. In seiner Kolumne befasst er sich u. a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

ZU HAUSE
AM LEBEN VORBEI

«Should I stay or should I go?» In den Achtzigerjahren schmetterte uns die Rockband The Clash die Frage um die Ohren, die derzeit viele umtreibt: Bleiben oder gehen? Kann, soll, darf man während einer Pandemie verreisen? In der Vor-Corona-Zeit

konnte man Tage damit zubringen, nach der schönsten Ferienwohnung Ausschau zu halten und das eine Angebot gegen das andere abzuwägen. In der Coronazeit hingegen verbringt man Stunden im Internet, um herauszufinden, in welches Land man überhaupt einreisen kann, ob bei der Rückkehr eine Quarantäne droht und wie die Stornierungsbedingungen aussehen. Selbst wenn man auf dieser scheinbar geschrumpften Welt endlich eine Destination gefunden hat, reist das Risiko mit, und es ist gut möglich, dass sich zwischen Ab- und Heimreise nochmals alles komplett ändert. Nichts scheint mehr sicher zu sein, und das verunsichert und verdirbt die Reiseleune.

Wir Schweizer waren daran gewöhnt, fast überall bequem hinreisen zu können. Das aufzugeben, fällt vielen schwer. Doch wer sich getrieben vom Sicherheitsdenken an Gewohnheiten und Bequemlichkeiten klammert, verschliesst sich die Welt und hält sich an einer vermeintlichen Sicherheit fest. Wir befürchten, dass unser Ferienziel auf der Liste landet und wir nach der Heimreise in Quarantäne gesetzt werden. Dabei droht uns dasselbe, wenn wir in der Schweiz bleiben und unsere gesamte Bürobelegschaft oder alle Besucher des von uns besuchten Restaurants in Quarantäne müssen.

Ist es nicht absurd, dass wir Angst haben, uns auf dem Flug in den Urlaub mit Corona anzustecken, das Risiko dabei aber nicht grösser ist als beim täglichen Pendeln im Zug? Und wer garantiert, dass nicht plötzlich ein Flugzeug auf unser Dach stürzt oder ein Brand ausbricht, wenn wir uns in den eigenen vier Wänden verschanzen? Sicherheit existiert nicht, das Leben an sich ist ein Risiko. Die grösste Gefahr besteht darin, dass wir unser Leben vor lauter Angst ungelebt an uns vorbeiziehen lassen.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.